

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 1 (1874)
Heft: 26

Nachruf: Heinrich Flach
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.

Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o 26.

den 27. Juni 1875.

† Heinrich Flach

ward in Neftenbach 1835 geboren. Sekundarlehrer Strehler war sein Berater für den Eintritt in das Seminar. Hier erwies sich Flach als ein Muster des Fleisses und der Thatkraft. 1854 wurde er mit Auszeichnung als Lehrer patentirt. Dann wirkte er an den Schulen Nännikon, Uessikon und Mönchaltorf. Die Berufung nach Wädensweil nahm er 1857 an. Sein freundliches Wesen, seine Berufsfreudigkeit, seine vorzügliche Lehrgabe erzielten die schönsten Ergebnisse. Zwischen ihm und seinen Schülern bildete sich ein auf gegenseitige Liebe und Achtung gegründetes, allzeit freundliches Verhältniss. Als grosser Freund des Turnwesens hat er sich um dessen Förderung verdient gemacht; was diessfalls sein Freund Egg begonnen, hat Flach für Wädensweil zu Ende geführt. Seinen Kollegen war er ein treuer Freund. Das Lehrerkapitel Horgen wählte ihn wiederholt zu seinem Präsidenten und zum Mitglied der Bezirksschulpflege. In Wädensweil war er Aktuar des Pestalozzivereins, Bibliothekar der Lesegesellschaft, Lehrer an der Handwerksschule, Verwalter der Armenpflege.

Biederkeit und Offenheit waren ihm tief innewohnende Tugenden; die Fröhlichkeit blieb immer seine Begleiterin, wenn er zum gesellschaftlichen Tisch sass.

Seiner Familie, die er im Jahr 1861 gründete, war er ein treusorgender Vater. Von Hause aus vermögenslos, strengte er sich aufs Aeusserste an, für die Bildung seiner Kinder die Mittel zu erringen. Dieser Anstrengung ist er erlegen. Aber stark, wie immer in gesunden Tagen, war er auch auf dem Krankenlager; kein Klagelaut kam über seine Lippen. Sein Andenken bleibt Allen, die ihn gekannt haben, theuer!

(Nach dem Anzeiger vom Zürichsee.)

* * Zu viel Musik?

„Macht man in unseren Tagen nicht zu viel Musik? Ist nicht ganz besonders bei der Erziehung der Mädchen die musikalische Bildung auf eine unnatürliche Weise in den ganzen Bildungsgang eingeschlossen und mancher andern wesentlichen Seite desselben entgegnet?“ So fragt Edmund Dürre in der „Deutschen Lehrerztg.“ und fügt bei, dass schon vor langer Zeit, als die Gesangsvereine Deutschlands sich mit Schnelligkeit und als Modesache verbreiteten, Diesterweg bedenklich ausgesprochen habe: „Wo viel gesungen wird, da wird wenig gedacht.“ Aehnliche ketzerische Gedanken sind auch schon in uns aufgestiegen, wenn die Saison der Sängerkulte heranrückt und die Sängerpflicht uns Kunstjünger zwei bis drei Mal wöchentlich zu mehrstündigen Uebungen bei 20° R. zusammenruft; wenn von Links und Rechts die Einladungen an Feste herbeifliegen, die man schon aus Courtoisie nicht ablehnen darf; wenn endlich die „ersehten“ Tage erscheinen, an denen das Vergnügen winkt, in dumpfer Kirche oder lärmender Festhütte eng zusammengedrängt ein ellenlanges Programm abhören zu müssen! Ferne sei von uns, nicht anzuerkennen, welch' bildenden Einfluss zumal der Volksgesang ausübt, welch' ideale Macht derselbe im gesellschaftlichen Leben repräsentirt.

Ehre auch den Männern, welche die Fahne der Gesangkunst im Volke hochhalten! Aber man kann des Guten zu viel thun. Das ist, glauben wir, der Fall in der zu grossen Zahl unserer Sängerkulte. Ein Verein in einer grösseren Ortschaft hat immer ein solches in Sicht. Es hat sich eine wahre Hierarchie von Festen gebildet. Obenan steht das alle zwei Jahre wiederkehrende eidgenössische, dann folgen die Kreis- und Bezirksfeste, hierauf die Sektions- und Zunftfeste; dazu kommen noch die Besuche bei befreundeten Vereinen, die Konzerte und Aufführungen in den Gemeinden etc. Wir Schweizer verstehen das Festfeiern aus dem Fundament und könnten allen andern Völkern darin Anleitung geben. Wenn wir einmal das Referendum mit der Sicherheit handhaben, wie wir unsere Feste abspielen, dann muss es gut kommen! Es ist also die Frage berechtigt: Absorbiren die Sängerkulte und ihre Vorbereitung nicht zu viel Zeit und Kraft? und wir begrüßen es lebhaft, dass im Schoosse des eidg. Sängervereins der Vorschlag diskutirt wird, die eidg. Feste nur alle drei oder vier Jahre wiederkehren zu lassen. Der Gründe, eine etwelche Reduktion herbeizuwünschen, sind mehrere. Ein Volk, das zu viele Feste feiert, verliert den Sinn für ernstere Aufgaben, was bei einer Nation, welche die oberste Leitung seiner Angelegenheiten selber besorgt, nicht eintreten darf. Hüten wir uns vor dem „*panem et circenses*“ der Römer! Man wird nicht im Ernst behaupten wollen, dass die obligaten Toaste in der Festhütte geeignet seien, in nachhaltiger Weise Patriotismus zu erzeugen, zumal es in neuerer Zeit zum guten Ton geworden ist, auf der Rednerbühne „den politischen Hader ruhen zu lassen“, d. h. nicht zu politisiren. Und doch steht das Politisiren den Republikanern so gut an!

Bei jungen Leuten setzt sich leicht die Ansicht fest, dass sie neben ihren Berufsgeschäften für ihre geistige Fortbildung hinreichend sorgen und auch den gesellschaftlichen Pflichten Genüge leisten, wenn sie in einen Gesangsverein eintreten. Das ist namentlich in Städten der Fall, wo das Sängerkultleben an den Jüngling grössere Anforderungen stellt. Hängt vielleicht die oft beklagte Theilnahmslosigkeit junger Männer an öffentlichen Fragen und im Weiteren der indifferenten Stadtliberalismus überhaupt hiemit zusammen?

Wir sehen es ungern, wenn Jünglinge zwischen 16 und 20 Jahren in Sängerkulte eintreten, und möchten ihnen jedesmal zurufen: Wartet doch lieber, bis eure Stimme fertig mutirt hat! Tretet vorerst für ein paar Jahre in einen Turnverein ein und benutzt die Zeit einer körperlichen Entwicklung, um euer Körper die grösstmögliche Kraft und Geschmeidigkeit zu geben!

Ueber die entnervende Wirkung des Uebermasses musikalischer Genüsse lassen wir Paul Heyse reden, der in seinem Roman: „Im Paradiese“ einem Bildhauer folgende Worte in den Mund legt: „Die Musik wirkt auf den Geist erfrischend und anregend, wie ein Bad auf den Körper. Aber zu viel Bad überreizt, erschläft, stimmt alle Organe zur Dumpfheit herab. Aehnliches Uebermass in der Musik! Es ist möglich, dass man es ihr zu danken hat, wenn die Menschen ihre Bestialität nach und nach verloren haben. Das steht aber nicht minder fest, dass Menschen, die nun diesen Genuss übertreiben, nach und nach in ein pflanzenhaftes Traumleben versinken; dass zu einer Zeit, wo man